Wenn er zuerst in die Schule gehen soll, legt sie ihm die Nacht zuvor ein Buch unter den Polster. Mit dem öftern, etwas bedrohlichen Ruf: „*Der Kanter* (Kantor) *wit dich schu Hetleket lîrn*“ vertraut sie ein gut Teil der Zucht dem Lehrer.

II.

Liebe und Hochzeit.

Ein noch wichtigeres Familienfest als die Taufe ist in Mettersdorf die ***Hochzeit*** *(Hochzet)*. Die Jahre der sorgenlosen Kindheit fliehen pfeilgeschwind, die Schule ergänzt die häusliche Erziehung durch geistige und religiöse Uebung, mit dem „Ausstehen aus der Schule“ oder der Konfirmation beginnt der Sturm und Drang der Jugend mit ihrem von Lebens- und Liebeslust überschäumenden Kraftgefühl. Vor Entgleisung wird sie geschützt durch die Zugehörigkeit zur Bruder- und Schwesterschaft, die unter der Aufsicht des Presbyteriums, der Knechten- und Mägdeväter und des Ortsamtes stehend, ein Verband heilsamster Art sind, der mit Recht ein „Unikum unserer evang. Landeskirche“ und eine „Vorschule für das praktische Leben“ genannt wird. Denn der einzelne ist verpflichtet, auf willkürliche Freiheit der Bewegung zu verzichten und sich der kirchenbehördlich bestätigten Bruderschafts- und Schwesterschaftsordnung zu fügen.

Auch die Sturm- und Drangzeit geht vorüber und bald sehen sich „Knecht“ und „Magd“ vor dem heimlich längst herbeigesehnten Wendepunkt ihres Lebens, vor der Möglichkeit, einander für's Leben anzugehören.

Die Hochzeit hat in Mettersdorf ihr altsächsisches, altertümliches Gepräge nicht verloren. Die Neuzeit hat darin nicht viel geändert. Dem städtischen, alles ausgleichenden und modernisierenden Einflusse ist es bis jetzt noch nicht gelungen, Bestandteile von dem mit architektonischem Geschick aufgeführten Gerüste an Sitten und Bräuchen loszulösen. Darum knüpfen sich an die Hochzeit noch alte volkstümliche Sitten und Bräuche, bedeutsame Vorstellungen und Ansprachen, in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welchen sich das ganze „Sinnen und Trachten“ des Mettersdorfers, „seine Dankbarkeit gegen Gott und Mitmenschen, seine Freude, sein Glauben und Hoffen spiegelt“. Vor allem spricht sich hier ein für ihn geradezu typischer Gemeinsinn aus, indem die ganze Freundschaft daran teilnimmt. Die Hochzeit bezeichnet ja den Zielpunkt gereifter Jugendkraft, den Anfang einer neuen Lebensgemeinschaft mit doppelter Freude und geteiltem Leide. Als hohes Familienfest wird es auch durch die Sonntag vor der Hochzeit unter Beteiligung aller nahen und entfernten Verwandten vorgenommene Kommunion gekennzeichnet, wobei die Brautleute vorher zu allen „sich verzeihen“ (Abbitte leisten) gehen, sogar, wenn sie früher gedient haben, zu ihrem einstigen Dienstherrn. Sie ist aber auch zugleich ein Gemeindefest, insofern als, da gewöhnlich mehrere Hochzeiten an einem Tage stattfinden, die ganze Gemeinde für einige Tage aus der sonstigen Stille ihres Daseins und gewöhnlicher Arbeit herausgerissen wird. Alle Nachbarn und Freunde werden dazu besonders und eindringlich eingeladen. Ja sogar „das Amt“ wird dabei nicht vergessen, indem es die Erlaubnis zum Holen des Hochzeitsholzes gibt, wofür ihm ein halb Laib Brot und ein halb Liter Branntwein oder ein Liter Wein gebührt.

Die Hochzeit ist nicht ein überraschendes Ereignis, sondern eine wohlvorbereitete, wohlüberlegte und aus erotischen und wirtschaftlichen oder freundschaftlichen Gründen durch kürzere oder längere Zeit angestrebte Sache. Selbstverständlich spielen bei den Alten die geschäftlichen und oft auch politischen Rücksichten eine grössere Rolle als bei den Jungen. Dass ein „*Knêcht*“ aus angesehener, einflussreicher Familie eine „*Mêt*“ aus armer Familie ohne Ansehen und Bedeutung zum Altare führt, gehört zu den Seltenheiten. Die Familien müssen annähernd gleichwertig oder ebenbürtig sein. Das ist ihre Politik. In geschäftlicher Beziehung lautet das Bekenntnis der Alten im allgemeinen auch: „Man sieht nicht auf die Goschen, sondern auf die Groschen“ oder der Reiche eine Reiche, der Arme eine Arme[1]). Das Vermögensammeln bildet für sie den entscheidenden

[1]) „Sie ist das Resultat einer wohlbedachten Spekulation, bei welcher die Interessen zweier Familien das wichtigste Wort zu sprechen haben, der gegenseitige Besitz den Ausschlag gibt. Liebe und Zuneigung fallen dabei selten in's Gewicht.“ O. Wittstock a. a. O., S. 84.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Faktor, das Agens oder Movens bei der Auswahl[1]). Doch wird in vielen Familien der Herzensneigung und freien Wahl der Jungen Spielraum gelassen. Die Grundlage der Heirat ist immer ein Haus. Ohne den Besitz oder die Aussicht auf Erlangung eines solchen wird nicht geheiratet. Ein fremdes Haus wird von einem jungen Paar niemals gemietet, denn man könne darin nicht zufrieden sein. Eigener Herd — Goldes Wert! Bezüglich der Mitgift pflegt man nichts Bestimmtes auszumachen. Doch will es der Brauch, dass die junge Frau sofort einige Grundstücke zur dauernden Benutzung erhalte. Verheiratet sich der Sohn aus dem väterlichen Hause, wo mehrere Geschwister sind, fort, so gibt ihm der Vater für's erste einen Wagen und ein Paar Ochsen mit. Nur bei der Verheiratung von Witfrauen, Witmännern und Stiefkindern ist ein schriftlicher Vertrag üblich.

Gar häufig aber macht das schneller schlagende Herz der Jungen durch die Verstandesrechnung der lebenserfahrenen Alten einen Strich. Denn bei den Jungen gibt fast ohne Ausnahme das erotische Moment den Ausschlag. Während die Eltern daheim auf die Reihe der Mägde mit prüfendem Auge schauen, um eine passende Schwiegertochter zu finden, hat der Sohn des Hauses oft selbst schon gewählt. Er ist ja stattlich gewachsen, nicht ein *Mo^{i}chštamp, Ro^{e}tztuppert, kling Štappn, kling Štrang* (kleiner Knecht). Seine Auserkorene entspricht dem Ideal weiblicher Schönheit in der Gemeinde. Sie ist nicht dünn und schlank, sonst setzt er sich dem Spott aus, er finde Gefallen an einer „*Hw^{i}ert*“, „*Schmauder*“, an einer „*kling Dopp*“, an einem „*budješke*“ (rumänisch)[2]). Sie hat blaue Augen — denn die gelten für die schönsten — und dazu blonde Haare, ein volles Gesicht und eine kräftige Gestalt. Trotz des warnenden geflügelten Wortes in der Gemeinde: eine schöne Figur — eine verfluchtige Natur hat er sie „gern“ *(gi^{e}rn hun)*. „*Ed äss nit zem sû*“, weil das Wort für die Innigkeit seines Liebesgefühls nicht ausreicht. Sie ist sein „*Lâ^{e}fke*“ (Liebchen). Auf sie hat er sein Augenmerk gerichtet, schon seit sie „*Mêt-*

[1]) Nicht der Bursche heiratet das Mädchen, sondern der Acker den Acker, der Weinberg den Weinberg u. s. w. Die Eheschliessung . . . . . ist noch heute im wesentlichen ein Geschäft. E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 166.

[2]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 164.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rêcht" erhalten, d. i. gleich nach der Konfirmation. Seither geht er zu ihr Sommer und Winter fast allabendlich „in die Gasse" *(e gêt bei et)*. Das Mädchen empfängt ihn im Sommer auf sein von ihr gekanntes Zeichen — ein eigentümliches Pfeifen vor der Hausthüre. Diese Abendbesuche werden in der Voraussetzung, dass sie „in allen Ehren" geschehen, von den Eltern des Mädchens geduldet, auch wenn an eine Heirat mit dem Betreffenden nicht zu denken ist. Sie lassen sich nicht gleichstellen mit dem in Süddeutschland weitverbreiteten zweideutigen sogenannten „Fensterln", obgleich auch hier die Versuchung der Vorwegnahme des verbotenen Umgangs nicht zu leugnen ist. Ausser den Abendbesuchen gibt es aber noch andere Zeichen, seine Zuneigung auszudrücken. Am Weihnachtsabend schenken die Knechte den Mägden, die ihnen gefallen, ein „*Harzkeit*" (herzförmiger Kuchen). Der geschenkte Kuchen wird der Mutter persönlich überreicht und bildet über die hohen Feiertage hinaus eine Dekoration der Zimmerwände unter dem Spiegel. Je mehr solche Kuchen die Tochter erhält, eine desto grössere Ehre ist es für das Haus. Nach einer Woche werden die aufmerksamen Geber mit einem reichlichen Abendessen traktiert, ein Missbrauch, der nicht seit langher aufgekommen ist, zumal auch Schulmädchen solche Zeichen der Zuneigung gegeben werden, um zu solchem Schmause zu gelangen. Zu Pfingsten und am Kirchweihfest ehrt der Bursche sein Mädchen dadurch, dass er früh morgens in der Dämmerung vor seinem Fenster den Maibaum aufstellt[1]), wobei wieder die grössere Zahl der Bäume als Auszeichnung gilt. Auch durch Geschenke erfreut er sein Liebchen oder durch andere artige Aufmerksamkeiten. Er kauft ihm ein schönes Tuch oder feine Bänder und ein silbernes Ringelchen, macht ihm ein „*Schibbeltche*" (Scheibchen) für die Spindel und a. dgl.

Diese Zuneigung erwidert das noch junge Mädchen mit einer Kraft und Wärme, die ihrem wachsenden Herzen angemessen ist. Sie rechnet und spekuliert nicht, zu lieben dünkt ihr das eigentliche Wesen der Magd zu sein. Sie ist glücklich,

---

[1]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 221 ... Johann Mätz, Die siebenbürgisch-sächs. Bauernhochzeit. Ein Beitrag zur Sittengeschichte. Schässburger Gymn.-Progr. Kronstadt 1860, S. 20.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenn ihr Sehnen je eher in Erfüllung geht. Gar oft hat sie das ***Liebesorakel,*** „*de Gehûnes Blôm*“[1]) durch Zupfen der Blätter um den Grad der Neigung des Knechts befragt. Sie hat wohl auch in der Andreasnacht nach dem Bilde des Geliebten oder Zukünftigen in dem Brunnen gesehen. Sie hat oft von Blumen geträumt und das bedeutet Freude durch einen Liebhaber. Die bekannte „*Zigânän*“ (Zigeunerin) hat die Karten aufgeschlagen und ihr den Geliebten bezeichnet und in ihm den zukünftigen Bräutigam prophezeit.

Nun hat der Geliebte sich eingestellt. Jetzt heisst's ihn festhalten. Die ihm entgegengebrachte Liebe genügt nicht; denn es denken noch andere an ihn. Man greift darum auch zu geheimen Zaubermitteln. Man kocht einen Zipfel vom Fusstuch des Geliebten oder die „*Haftfâdn*“ (Hemdschnur), die man ihm heimlich entwendet hat. Man mischt Haare in Backwerk ein[2]), von dem man ihm zu essen gibt, oder die Mutter schöpft an neun aufeinander folgenden Morgen Wasser aus dem Graben und schüttet es neunmal über den Kopf nach rückwärts. Damit wird der Geliebte an das Mädchen gleichsam gebunden und kann sie nicht treulos verlassen. Die zwei kann man nicht zertrennen. Ihre Liebe äussert sich in Spiel und Gegenspiel je nach Temperament und Individualität, und eitel Sonnenschein strahlt am Lebenshimmel des Liebespaares. Die Gelegenheiten nun, wo sie Bekanntschaft miteinander gemacht haben, sind die ***Tänze*** und die ***Spinnstube.***

Die Tanzlust der Mettersdorfer Jugend ist gross. Sie findet aber trotz möglicher Einschränkung von Seite der Kirche und des Gemeindeamtes auch jetzt noch ihre volle Befriedigung. Die Tanzunterhaltungen finden, abgesehen von den im Sommer mit Ausnahme von der Erntekommunion bis zum Kornschnitt an Sonntagnachmittagen improvisierten Tänzchen streng im Rahmen der Bruder- und Schwesterschaftsordnungen statt, und

---

[1]) Massliebchen. Die Redensart dabei lautet: Ich lieb dich von Herzen — mit Schmerzen — bisweilen — ein wenig — oder gar nicht. Vergl. Dr. Hüser, Beiträge zur Volkskunde III. Teil, S. 3. — Ebenso Fr. Schmidt a. a. O., S. 8.

[2]) Aber am stärksten hält die Zumischung eines Bestandteiles vom eigenen Leibe zusammen, so dass man etwas vom Eigensten des Andern sich einverleibt. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 170.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sind offizielle Unterhaltungen, die alle Brüder und Schwestern zur Teilnahme bezw. zum Beitrag zu den Kosten derselben verpflichten. An den hohen Feiertagen, zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten tanzt man zwei Tage. Diese als auch die Tanzunterhaltungen am *Somesegeigndôch* (Simon-Juda) und *Schäremuendôch* (Geschworn-Montag) gelten als sogenannte *Îrtn*-Tänze, deren Kosten die Bruderschaft und Schwesterschaft abwechselnd bestreiten. Dazu kommt noch der so beliebte Tanz in der *Fuesnicht* (Fastnacht). Getanzt wird in Privatstuben, im Sommer auf einem freien Platz in der Nähe der Schule. Von älteren Tänzen, die auf dem Tanzboden gepflegt werden, haben sich der alte Drehreigen „*der Teiresch*“ (für steirisch), der Siebenschritt mit seinen mannigfaltigen Figuren sowie der „*Ängersch*“ (für ungarisch) erhalten. Sonst behaupten die flüchtigen Stadttänze: Polka, Mazurka und Walzer das Feld. Ein eigentümlicher Brauch knüpft sich seit Alters an den zwei Tage dauernden *Îrtn*-Tanz. Nach Beendigung des Tanzes wird in früher Morgenstunde der sogenannte „Oberreigen“ aufgeführt. *(Se drung den Ôwerrôen.)* Sechs stämmige Knechte halten sich zum Reigen umschlungen. Auf ihren Schultern stehen drei sich ebenfalls umschlingende jüngere Burschen. Unter Absingen von Tanzmelodien, welche die Begleitung der Geiger besorgt, bewegt sich der Reigen cyklonartig durch die Gassen der Gemeinde zu dem zweiten Tanzhaus, zu der anderen Bruderschaft. Hier werden die Ankömmlinge mit einem kleinen Trunk beehrt. Ihr Besuch wird darauf von den jüngeren Brüdern ebenfalls mit dem Oberreigen erwidert.

Auf diesen Tanzunterhaltungen werden die Fäden des Liebesverhältnisses fester gesponnen. Durch das Zusammentreffen in der ***Spinnstube*** erstarken sie mehr und mehr und schliesslich verschlingen sie sich zum Ehebunde.

Die Mettersdorfer Jugend der Gegenwart trifft sich noch, wie es einst ihre Altvordern gethan, in der poesieumwobenen Spinnstube, dieser sozialbedeutungsvollen „ältesten deutschen Einrichtung, die schon den Römern auffiel“. Hier ist der Ort, wo „wichtige Arbeit mit lustiger Unterhaltung, Scherz und Ernst“ [1]) verbunden werden. Das Wort: „Selbst gesponnen,

[1]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 172.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

selbst gemacht, ist die beste Bauerntracht" gilt für Mettersdorf in vollem Umfange. Da gibt es noch keine Spinnräder. Die ganze Weisswäsche des Hauses, mit Ausnahme der feinen Sonntagsstücke, ist aus selbstgesponnener und selbstgewebter Leinwand, beruhend auf dem sorgsam gepflegten Hanfbau. Zur Spinnstube hat jedes ehrbare Mitglied der Schwesterschaft Zutritt. Ein gefallenes Mädchen geht nicht mehr zu den Mägden, sondern zu den Verheirateten in die Spinnstube[1]), sowie es „nach den Artikeln" auch nicht mehr zu den Tänzen gehen darf.

Die Spinnstube beginnt am *Samesegeigndôch* und dauert bis zum *Schäremuᵉndôch.* In der Woche kommt man fünfmal zusammen abends von 5—½10 Uhr. Sonnabend und Sonntag wird nach altem, geheimnisvollem Brauche nicht gesponnen. Ebenso verbietet der Volksglaube das Spinnen nnd Haspeln in den dreizehn Nächten vom Christabend bis zum „Heiligdreikönigstag", denn man bekommt den Schwindel[2]).

Nicht nur die weibliche Jugend trifft sich in der Spinnstube. Auch die männliche stellt sich jeden Abend zahlreich ein. Kein Wunder, dass dann hier die Jugendlust die Arbeit auf verschiedene feinere und derbere Weise zu würzen sucht. Dass kein Unfug *(Ront)* getrieben wird, dafür sorgt der Hauswirt, der die Spinnstube beherbergt. Hin und wieder sieht auch ein Presbyter oder gar der „Herr *Wirdn*" nach der Ordnung. Uebrigens bietet der Abend so viel Anziehendes und Unterhaltendes, dass niemand davon fernbleiben mag und jede Störung möglichst vermieden wird. Da treiben die Knechte mit den Mägden mancherlei Spass. Fällt einer die Spindel herab, springen sofort mehrere hin, um sie aufzuheben. Wer sie erhascht, liefert sie nur gegen einen Kuss wieder ab[3]). Oft spinnen die Knechte im Spass mit. Zur Erheiterung der Stimmung werden Scherzfragen gestellt, Rätsel aufgegeben, Lieder gesungen, Gespenstergeschichten erzählt und im seltenen Falle Gesellschaftsspiele gespielt. Oft kommt es vor, dass einige

[1]) In den meisten brandenburgischen „Spinnichten" wird kein gefallenes Mädchen zugelassen, sie sind förmliche Sittengerichte. E. H. Meyer a. a. O., S. 173.

[2]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 179.

[3]) Ebenda S. 175: Sobald einer der Faden verloren ging, nahm der Bursch die Kunkel weg, und sie musste sie durch einen Kuss wieder einlösen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mägde sich verstohlen hinausschleichen und zur zweiten Spinnstube eilen, um durch das Fenster zu sehen, welche Knechte sich dort befinden. Während des ersten Teils des Abends wird die ernste Arbeit der Mägde von den Knechten nicht gestört. Sie langen die Karten von der „*Rêm*“ [1]) herab und spielen „Einundzwanzig“, „Labet“ und „Fluss“. Sogar das „Färbeln“ auf Nüsse ist ihnen nicht fremd. Auf Geld zu spielen, ist strenge verboten. Doch geben sie auch Spiele zur Erheiterung der Mägde zum Besten. Das „Bärenschiessen“, „Blinder Hase“ und „Esel, wer reitet dich?“ erregt die Lachlust der weiblichen Zuschauer. Grössere Anziehungskraft besitzen aber die Gesellschaftsspiele, welche Knechte und Mägde zusammenspielen. Da ist zunächst das „*Giltche*“-Spiel beliebt. Die Beteiligten sitzen im Kreise und warten, dass der in der Mitte herumgehende Spieler einen Gegenstand, gewöhnlich einen Ring, mit der Formel: „*Giltche, Giltche än meinder Käst, ich dâ-et, dâ-et, nâmest wäst*“ unbemerkt in ihre Hände gleiten lässt, worauf sie die Hände sofort zusammenklappen. Ein zweiter Spieler hat die Aufgabe, den wandernden Gegenstand zu entdecken und muss seine Rolle so lange beibehalten, bis es ihm nicht gelungen ist, denjenigen zu nennen, bei welchem sich das „*Giltche*“ augenblicklich befindet. Dieser tritt dann an seine Stelle [2]). Derselben Spielart gehört auch das „*Schâ^e^geltche onderem Kêtzke*“ an [3]). Die Spielenden sitzen im Kreise auf dem Boden. Ueber ihren Beinen ist ein Kotzen ausgebreitet. Unter den Beinen wandert ein hölzerner Teller (ist wohl früher auch ein Schuh gewesen) von Hand zu Hand. Diesen muss der hinter der Reihe Suchende zu erhaschen suchen, um dann den Platz dessen, bei dem er den Teller entdeckt hat, einzunehmen.

Am liebsten spielt man: „*Wâ^e^ gefâ^e^lt der der Nôber?*“ Auf einer Seite sitzen die Mägde, auf der anderen die Knechte.

---

[1]) Holzrahmen längs der Wand, an der die Krüge hängen.

[2]) Vergl. Kisch a. a. O., S. 80.

[3]) Sehr beliebt ist das „Schüleschlupfis“ oder „Schühlesuchen“, bayrisch „Schuehbergen“. Ein Schüsselchen oder ein Schuh wird mitten in einen Kreis der in bunter Reihe „Hockenden“ geworfen, von einem rasch weggenommen und wandert nun von Hand zu Hand unter den Beinen der Spielenden hin, bis ihn der hinter der Reihe Suchende erwischt. Diejenige Person, bei der der Schuh gefunden wird, muss ein Pfand geben. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 178. — Vergl. Kisch a. a. O., S. 134.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eine durch Zuruf bestimmte Magd richtet nun der Reihe nach an jede die Frage: *Ze wi^em zem bâstn?* Antwort: *Zem X. Y.* (Name eines anwesenden Knechtes.) Haben alle gewählt, tanzen die Paare, wobei sie die Tanzmelodie selber singen, einige Male in der Stube herum, worauf das Spiel von neuem beginnt.

Hat man sich durch diese spielende Bewegung müde gemacht, so erfrischt der Gesang einzelner oder aller das Gemüt und dämpft die oft überschäumende Jugendlust und Leidenschaft. Unter den volkstümlichen hochdeutschen Liedern erfreuen sich besonders Lieder wie: „Sah ein Knab", „Wie die Blümlein draussen zittern", „Müde kehrt ein Wandersmann" und ähnliche grosser Beliebtheit. Auch andere, teils Kasernlieder, wie: „Deva, Deva ich muss dich meiden", teils Lieder unbekannten Ursprungs, wie: „Einmal eins ist eins", „Der Markgraf vom Rhein"[1]), „Das Lied von der Tochter des Kommandanten von Grosswardein[2]), „O schreckensvoll von Uebelthat, was sich in Magdeburg begeben hat" u. a. hört man hie und da noch singen. Ebenso sind altsächsische Lieder und Sprichworte nicht ganz ausgestorben. Ein kleiner Rest hat sich erhalten. Eine ältere Magd, die schon manchen Fasching vergebens auf den Freier gewartet hat, — wie es in Mettersdorf vorkommt, wo von seinen 60 Mägden nicht alle frühzeitig ihren Mann finden; doch gilt das Sitzenbleiben nicht als Unehre, sondern eher als Verkennung — neckt man mit dem Faschingsseufzer:

Harzer Fu^eselt (harze Frô^ezeit), kist te widder?
Inzet e Gôr bliw-ich iwwer.
Wo ich noch e Gôr d'n Bô^ertn sall drung,
Sall det Danderwedder de Knêcht zeschlung![3])

Eine beim Spinnen etwas langsame, schläfrige Magd muntert man mit dem Zuruf auf:

Špänn, Teini, špänn!
Säch der Frô^er kid erän!

---

[1]) In der Moselgegend wird ein ähnliches Lied: „Der junge Markgraf" gesungen. Vergl. N. Hocker in der Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde. I. Bd, 1. Heft, S. 92.

[2]) Dasselbe Lied in der Eifelgegend gesungen. Vergl. J. H. Schmitz a. a. Orte. I. Bd, S. 125.

[3]) Vergl. F. W. Schuster a. a. O., S. 103 und Kisch a. a. O., S 50.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schmeiss dn Rôkn widder de Wuent,
Lôf dem Frôᵉr än de Huᵉnt[1]).

Das Bruchstück eines früher auf Hochzeiten gesungenen Liedes[2]):

Zwibbel äm Lotiᵉrntche!
Ich hot drôᵉ Ârbes än diᵉm Ruˈer,
Ich konnt se nit behâᵉdn
Vor diᵉm lâᵉm Rugutzke.
Frôᵉ dich, heschet Lochner Fiki!
De Lukezsn huᵉt der lossn sung,
De sedd-er îrn Geli lossn štung!
Sonst well se dich oft Krêptche schlung.

gibt häufig Veranlassung zu Scherz und witzigen Einfällen.

Bekannt ist auch die in anderen Gemeinden des Nösner Geländes gesungene Ballade vom Mädchen und den zwei Rittern[3]):

Et sâᵉz e Mêtche wôᵉl andrem Schlâᵉmtche (Schâdntche),
Et nêt mät grâᵉ ant ruˈder Seit.

Et riddn zwî Ritter wôᵉl affn and ûᵉm,
Sei štâᵉssn diᵉm Mêtche det Schlâᵉmtche ûᵉm.

O Härr, o Härr! Matter, wat soll ich sung,
Wat mîr dâᵉ zwî Ritter hun gedung?

Et reidn zwî Ritter wôᵉl affn and ûᵉm,
Sei štwˈssn mer âne mei Schlâᵉmtche ûᵉm.

O Härr, o Härr! Et wiᵉrn je nit Ritter sei,
Et wiᵉrn je dein zwî Frôᵉleit sei.

Se hot dôt Wôᵉrt kum ausgerett,
Esu kammen sei zâᵉ diᵉr Dîr erän.

Wädd-îr âssn, wädd-îr âssn weiss Sâmelnbruˈt?
Wädd-îr dränkn, wädd îr dränkn diᵉs gâᵉdn Wei?

Mîr sei nit kû eires Âssn ant Dränkn halbe,
Mîr sei kû eires Dêchtertche halbe.

---

[1]) Vergl. F. W. Schuster, S. 19.

[2]) Ebenda, S. 124.

[3]) Vergl. F. W. Schuster a. a. O., S. 54.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wädd-er es et gê aus gâedem Wälln?
Sonst nî mer ij-et mäd-aller Gewôelt.

Sei erschlâegn dien Vueter äm štenijn Du't.
Sei ersêttn dâe Matter äm blâedijn Ru't.

Sei begrätfn dôet Mêtche u der rechter Hoent
Sei tâertn ed-aus seinem Vueterloent
[Drôe hondert Lôftern dâef onder de Iert
Bâe de Nôtern och bâe de Schlongen].

Dô kommen se och ze dier Dîr erän,
Dô frôcht se jo och îr Matter dräm:

Wô hued-îr dis schenste gehuet ze fän?
O Matter, harze Matter mein!

Mîr hu se durch e blâedich Schwiert,
Îr sit se hâeln än îrem Wiert!

Derberen Inhalts ist das Scherzgedicht:

Hatte titte tâeche
Der Pîter schlâch sei Frâeche.
Det duenzt af der Biernhaut,
De Biernhaut wôer glât.
Det duenzt af-em Bât,
Det Bât wôer wêch.
Det duenzt af dem Dêch,
Der Dêch wôer sauer.
Det duenzt af der Mauer,
De Mauer wôer gerässn.
Et huet sich d'n Pändel besch....

Am beliebtesten ist folgender Rundgesang:

Ômt äs et wôern
Hêm sin mer gung.
De reif Ru'sn brâechn,
De grâene lossn štung.

Brâechn mîr dâe grâene
Vor dier Dîr erue —
Kâm en înzig R. Fiki
Vu dannen hier gefuern.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

O Härr, o Härr! Wier hold et?
Der Daichendt Geli wôer e Knêcht.
Wôer ed-im gefâldich, geschâe ed-im gerêcht[1]).

Der Volkswitz fügt noch ein Bild der Zukunft hinzu:

Wâe konnt dier Geli d'n Flegel ämdring!
Wâe konnt dôet Fiki det Leimdâecheltche ning!
Wâe konnt dier Geli d'n Krâch zeschlung!
Wâe konnt dôet Fiki de Tschôk nôdrung!

Das Lied wird so vielmal gesungen, als Mägde zugegen sind. Denn jeder muss der ihrige genannt werden. Und das Herz des Knechts pocht hurtiger, wenn die Mägde den Namen seines Liebchens mit dem seinigen zusammen laut nennen. Denn er hat gemeint, sein Liebesverhältnis sei noch ein Geheimnis. Anders denken die, welche im Laufe dieses Herbstes oder Winters heiraten wollen; denn wann die Liebschaft auch immer beginnt, so finden die Hochzeiten doch nur im Spätherbst oder Winter in der Woche vor dem Aschermittwoch, stets an einem Mittwoch[2]), niemals in der Fastenzeit[3]) und nie am 13. des Monats statt.

Ihre Absicht, in diesem Herbst oder Winter zu heiraten, haben sie schon längst auch dadurch offenbart, dass sie einander gegenseitig bei der Arbeit, so beim Kukurutzabbrechen und in der Weinlese geholfen haben. Die Jungen sind mit einander einig und auch die Alten haben gegen die Verbindung nichts einzuwenden, um so mehr als auch der Wirtschaftsertrag im ablaufenden oder eben abgelaufenen Jahr ein befriedigender war und die „*Lêgel*" (Fässer) voll Wein stehen. Nicht umsonst sind sie auch beim ersten Ausfahren zum Ackern im Frühjahr in abergläubischer Meinung über eine vor das Thor gelegte Kette, einen Frauengürtel und eine grüne Weide gefahren. Sie haben die schweren Arbeiten des Jahres mit eiserner Kraft

---

[1]) Vergl. F. W. Schuster a. a. O., S. 11.

[2]) Nach germanischer Auffassung im allgemeinen ein Unglückstag, an dem keine Trauungen stattfinden, höchstens die gefallener Mädchen. Vergl. E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 175 und Badisches Volksleben, S. 280 und 81. Dr. A. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, Berlin 1900, S. 60.

[3]) Vergl. Fr. Schmidt a. a. O., S. 28.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vollbracht, das Vieh ist „rund“ geworden und die Saaten haben so frisch gegrünt wie die Weide. Die „Güter“ (Grossvieh) sind das ganze Jahr hindurch gesund geblieben. Der in der Oster- und Georgi-Nacht in den Stall gelegte „*Wîdôᵉrn*“ (Rhamnus cathartica L.) hat den bösen Einfluss der Hexen verhindert. Auch die Hausleute sind von böser Krankheit verschont geblieben. Vor Kopfweh haben sie sich geschützt, indem sie sich beim ersten Donner des Jahres mit einem eisernen Gegenstand an den Kopf klopften. Dem schädlichen Einflusse böser Geister auf das Hauswesen haben sie durch Räuchern des Hauses mit Weihrauch in der Christnacht, Epiphanias- und Neujahrsnacht vorgebeugt. Auch die Obsternte ist befriedigend ausgefallen. Denn nicht umsonst sind die Hausbewohner in der Neujahrsnacht um 12 Uhr während des Läutens in den Garten gelaufen und haben die Obstbäume geschüttelt mit dem Rufe: *Erwacht zem nôᵉne Gôr!* Sie haben die Bäume auch beim ersten Donnern mit der Axt geklopft. Und so sind sie fruchtbar gewesen. Beim ersten Ausfahren im Jahr zum Ackern haben die Hausleute nichts aus dem Hause geborgt und sich mithin das Glück nicht fortgegeben. Alles ist im Jahre wohl geraten. Kisten und Kasten sind voll. Und so kann das Freudenfest im Hause, die Hochzeit der Jungen, stattfinden.

Das Vorspiel der Hochzeit bilden die ***Werbung*** und ***Verlobung.*** Dieselben haben ihre uralte Festigkeit nicht verloren. In Mettersdorf wirbt zunächst der Bursche selbst um das Mädchen bei deren Eltern. Beherzt bittet er letztere an einem Abend, ihn als Tochtermann und Kind anzunehmen. Durch die Blume zu reden bei dieser Gelegenheit, wie es bei germanischen und andern Völkern vorkommt, ist in Mettersdorf nicht üblich. Ist der Freier willkommen, wird ihm das Mädchen „versprochen“ oder „zugesagt“. Löst sich die Sache später auf, so hat sich die Hochzeit „*zeschlung*“. Kommen durch die erfolgte Zusage zwei zusammen, die nicht recht zu einander passen, so spottet man: „*Se gê sich wâᵉ der Flâkn at d'n Sack*“ [1]). Passt der Freier nicht, so bedeutet ihm der Vater des Mädchens: „Er möge sich sein Glück anderswo suchen, bei ihm finde er es nicht!“ [2]) Der so Abgewiesene braucht für den Spott

[1]) Vergl. J. Mätz a. a. O., S. 26.

[2]) Vergl. O. Wittstock a. a. O., S. 85.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht zu sorgen. „Er hat Hafer bekommen". Hat der Bursche die Zusage der Eltern des Mädchens erhalten, so hält am nächsten Abend sein Vater um das Mädchen an. Dies alles sind aber nur einleitende Schritte. Die Zusage ist noch nicht sicher und gewiss. Erst die Werbung durch den Freiersmann *(Frôemung)* besiegelt die Zusage mittelst Handschlages[1]) und durch einen Ehrentrunk *(Îrnbâechert)*. Wenn einige Tage seit der Anfrage durch Vater und Sohn verstrichen sind, geht der *Frôemung*, der gewöhnlich ein verheirateter Anverwandter ist, an einem Morgen zwischen 2—4 Uhr verlangen *(hêschn)*[2]). Sein Kommen ist angemeldet, er wird erwartet. Durchdrungen vom Ernst des Augenblicks entledigt er sich in längerer Ansprache, die er mit viel Mühe und Fleiss von einem Sachkundigen einstudiert hat, seiner Aufgabe. Nachdem er sein Kommen entschuldigt hat, fährt er fort: *Îrštlich sei mer anserem Härrgott schäldich ze dunkn äm alles dâet, wat e's zâschäckt. Esu wässn mer es och ze besänn, dad anser Härrgott aus Mänschn awIerdn sêgnt mät allerlôe Frichtn. Sô huet jo der Vueter äm Himmel meine Schwôger mät seinder Wîrtän än îrem Îbât gesêgnt mät Leiwesierbn, nêmlich mät enem Sann. Dier wuert zer helije Dôt beterdert durch Pattn ant Gôdn. Dô erhâl e seine schîne Nummen, nêmlich Geli. Hê wuerd awwer widder zeräckgedrung än Matterschuiss u Matterbräst ant wuert gesêcht och geflêcht, bäs dat hê det sêst Gôr had-errêcht. Denô wuert hê ze dier helije Schwiel ugewisn, datt e det Wôert Gottes lauter and rên sell lîrn and det Ôlder recht beîrn. Dô wôer hê en Zeit lang ander Schwellîrer and Kirchendâener, bäs datt e zâe diem fufzântn Gôre gelangt. Denô empfang hê det hellich Sakrament ant trud-aus der Schwiel aus. Qwwer nau konnt hê sich nit aff der freier Gass afhâldn, sandern mîr wasstn bei auser krästlichen Gemê en Jugnd and Tugnd. Esu wuert hê duer ugewisn, nêmlich bei en Brâederschaff. Dô wôer hê jo och en Zeit lang ant hatt sich denô mät seine*

---

[1]) Der Verspruch wird bekräftigt durch den Handschlag. Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 257. O. Wittstock, S. 86. J. Mätz S. 25. Anmerkung.

[2]) Vergl. J. Mätz, S. 27 und Fr. Schmidt, S. 10.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Âldern och gâedn Fränt verwällicht än dien helijn Îštâend zem trêdn. Qnser Härrgott hadd-em awwer Mättel ant Wêch gewisn bäs än eier Behausunk. Esu huet e un er Ômtštand en Utrôch lossn dâe bei eich gâedn Fränt ant nit uefschlâechtich Wôertn erhâldn. Der Trwst awwer wuert atgešpuert bäs än diss Morgnštand. Sô kâmen mer och widder än diss Behausunk, datt mer en klingn Huendschlâch sen hâeldn, e kling Verbändnes sen machn, nêmlich e gewässet. Äm Iwwertêl u. s. w. Auf diese Ansprache dankt der Vater des Mädchens in ähnlicher Weise und wiederholt seine Zusage, welche durch Handschlag bekräftigt wird. Dies ist das „*Gewässmachn*“ (Gewissmachen). Zu dem nun folgenden Frühstück, wobei der „*Îrnbâechert*“ getrunken wird, ruft man den Vater des Burschen auch herbei und hier wird schon das Notwendige zur Vereinigung der Jungen besprochen [1]), welche von diesem Morgen an Bräutigam und Braut *(Breijem ant Braut)* heissen.

Acht bis vierzehn Tage später folgt an einem Sonnabend abends das „***Dunkn***“ = ***Verlobung,*** auch *Dunkzâegunk* genannt, bei welchem die Brautleute ihr Jawort nicht nur vor Zeugen wiederholen, sondern auch durch eine kirchliche Handlung weihen lassen. Die Anzeige beim Pfarramt machen am Vormittag des Verlobungstages die Väter der Brautleute. Wenn dann der Abend herbeigekommen ist, finden sich die Brautleute mit ihren Beiständen auf dem Pfarramte ein, wobei der ältere Hochzeitvater etwa folgende kurze Ansprache hält: *Nodiem sich diss gang Leitcher hu verwällicht, än dn hellijn Îštôent ze trêdn, esu wen mer biddn, se och ze befrêgn ant de Rängen ze wesseln ant en Sêgn iwwer se ze šprâechn.*

An diese Feier, wo das junge Paar zum ersten Male im Brautschmucke erscheint, schliesst sich im Hause der Braut eine Mahlzeit an, an der von Seite des Bräutigams nur sieben Personen teilnehmen (Bräutigam, dessen Eltern, sein Hochzeitvater - *Wôertmung* und Freimann und deren Frauen. Auf Ge-

[1]) Von einer sogenannten „Beschau“, wo der Vater des umworbenen Mädchens das Gehöft des Bräutigams zu prüfen geht, ist keine Rede. Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 256., Deutsche Volkskunde, S. 166. Fr. Schmidt a. a. O., S. 14.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schwister des Bräutigams wird keine Rücksicht genommen). Diese Gäste ladet der Bräutigam persönlich ein, seine Eltern der Vater der Braut. Von Seite der Braut ist die ganze Verwandtschaft zugegen, welche die Braut am Verlobungsmorgen persönlich einladet. Die Gäste des Bräutigams begeben sich nach der pfarrämtlichen Verlobung auf eine nochmalige besondere Einladung in das Brauthaus. Der Freimann, der hineingeschickt wird, um zu fragen, ob man sich im Brauthaus an das vor einigen Tagen gegebene Wort halten wolle, kehrt mit der Antwort zurück: „Wir sollen nur kommen mit grosser Macht!“ Darauf treten sie ein. Nach alter Väter Weise erklärt der *Wôertmung* des Bräutigams den anderen ihr Erscheinen und meint unter anderem: *Qwwer nemu diem sei mîr jo och vôrgeluedn gewêst vor ausem Wôel Härr Wirdn. Dô wôerdn sei gefrôcht, off se sich angezwangen and angedrangen ze diser Î begêbn. Dô wôerdn de Rängen gewesselt, dô wôert e Sêgn gešprôchn iwwer sei. Su sei mer jo nau och erschinn än diser Ômtštand hâe än eires Fränt seiner Behausunk, äm e fasster Verbändnes ze machn, en Îrnbâechert ze dränkn, en Huendschlâch ze hâeldn, en Dunksâegunk, wâe et der Gemîne Brauch äs och wâe et aus Krästn zâeštêt. Äm Iwwertêl* u. s. w. In seiner Erwiderung weist der andere auch darauf hin, dass den Gästen hier nicht nur mit Worten aufgewartet werde, sondern auch mit Essen und Trinken, worauf er zum Niedersitzen einladet. Vorher jedoch nehmen sich die Eltern der Brautleute gegenseitig mit stereotypen Gesprächen in die Freundschaft auf und sprechen für die Auf- und Annahme zugleich Dank aus. Daher wird diese Familienfestlichkeit „*Dunkn*“ genannt. Die Sitzordnung bei der Mahlzeit schreibt ein strenger Dorfsbrauch vor. An der Spitze des ersten Tisches (es werden deren zwei aufgestellt) sitzt der Hochzeitvater der Braut. Es folgen dem Alter nach die Gäste des Bräutigams. Das Brautpaar sitzt am anderen Tisch und isst an diesem Abend aus einem Teller. Das Essen eröffnet (vergleiche den Taufschmaus) der Hochzeitvater der Braut mit Gebet (Vater unser, Aller Augen, Komm liebster Jesu u. s. w.). Die gewöhnlichen Speisen bei dem Verlobungsmahle sind: Reissuppe, Kraut, Schweine- und Geflügelbraten und *Klôtsch*.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn letztere aufgetragen wird, singen alle: Nun danket alle Gott u. s. w.

Die Verlobung geht nicht ohne gegenseitige Beschenkung des Brautpaares vorüber. Gewissermassen als Pfand erhält die Braut vom Bräutigam einen Ring. Fällt dieser beim Ringwechsel herab, zerbricht später oder geht verloren, so gibt es ein Unglück. Ebenso unglückverheissend war es früher, wenn der schmale, mit grüner Seide überzogene Holzreif, den die Braut oben am Borten trug, zersprang. Ausser dem Ring erhält die Braut vom Bräutigam noch einen Beutel mit einem Thaler, den sogenannten „Brautbeutel“ [1]), den sie während der Brautzeit am Kirchenpelz befestigt trägt. Das Geschenk des Bräutigams für den Jungfrauentag, welches der Braut schon am Vorabend der Hochzeit überreicht wird, besteht aus einem Seidentuch, einem „*Fâ<chel*“ (*Bokel*schleier) und einer „*Krällhauf*“. Die früher allgemeine Sitte, Brautschuhe zu kaufen, ist im Absterben begriffen. Auch ein Spinnrocken wurde früher geschenkt.

Als Gegengabe überreicht die Braut dem Bräutigam am Verlobungsabend einen Blumenstrauss aus künstlichen Blumen, dessen Stiel in das „Bräutigamstuch“ eingewickelt ist. Damit geht er Sonntags in die Kirche. Der Strauss ist ein Zeichen seiner Bräutigamsschaft, wie der Brautbeutel und ein am oberen Rande des Bortens angebrachter, mit Seide überzogener Papierreif die äusseren Kennzeichen der Braut sind. Die frühere Sitte, dem Bräutigam auch das Bräutigamshemd zu schenken, wird nur in seltenen Fällen mehr beobachtet. Sie ist in letzter Zeit dahin geändert, dass die Braut der zukünftigen Schwieger daran nähen hilft. Allgemein ist dieses Hemd zum Begräbnis bestimmt [2]). Das pflichtmässige Geschenk für den jungen Mann ist ein seidenes Halstuch. Von der Verlobung an bis zur Hochzeit trägt die Braut beim Kirchgang den „Brautgürtel“ [3]) *(geschwangelt Gîrkel),* deren es in der Gemeinde einige gibt, die man für diese Zeit leiht. Reisst an diesem Gürtel, den nur die

---

[1]) Derselbe Brauch in Mittelfranken. E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 170.

[2]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 259. Deutsche Volkskunde, S. 168 und 71.

[3]) E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 168 und 176.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bräute tragen, etwas entzwei, so bedeutet das Unglück, und grosse Bestürzung bemächtigt sich der Beteiligten. Die Verlobung bringt die Brautleute schon in eine Art familienrechtliches Verhältnis. Denn vom „*Dunkn*“ an isst der Bräutigam jeden Abend bei der Braut. Ein alter Brauch räumt ihm sogar das Recht ein, in ihrem Hause zu schlafen[1]). Dass sich Brautleute auch vor anderen schön thun, sieht man als Zeichen innigen Einverständnisses an.

Wenn die Verlobung vorüber ist, ändert die Neuheit der Situation den gewohnten Gang des Lebens in den Häusern der Verlobten insofern, als die Zukunft dieser die Aufmerksamkeit ihrer Angehörigen in erhöhtem Masse auf sich lenkt und die Zurüstung zur Hochzeit, die Herbeischaffung des Notwendigen im Mittelpunkte alles Sinnens und Trachtens steht. Unterdessen werden die Verlobten an drei aufeinander folgenden Sonntagen in der Kirche von der Kanzel verkündigt (ausgerufen). Es gilt als Ehrensache[2]) für das Brautpaar, jedesmal in der Kirche zu sein, wenn die Verkündigung von der Kanzel erfolgt[3]). Die Braut hat an den Sonntagen des Aufgebotes in der Kirche einen besondern Platz[4]) in der Bank vor der Schwesterschaft. Einer Gefallenen versagt das Volksgericht diesen Ehrenplatz. Sie sitzt schon im Frauengestühl. Früher hatte eine Gefallene einen Strohkranz auf dem Borten, der Bräutigam dagegen musste unter dem Arm einen Besen tragen. Wenn man sie ausrief, stand der Bräutigam auf der einen, die Braut auf der anderen Seite vor den Bänken. Diese äusserliche, beschämende Strafart ist völlig fortgefallen. Zum Kirchgang holen sich die Brautleute, wenn die Elternwohnungen nicht zu weit von einander

[1]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 259 und 260. Ferner K. Kalund, Skandinavische Verhältnisse in „Grundriss der germanischen Philologie“, hrsg. von P. Hermann, II. Bd, 2. Abteilung, S. 221: Während ursprünglich dem Gesetz zufolge eheliches Zusammenleben vor der Hochzeit mit Strafe belegt war, betrachtete man später, so in Dänemark im 16. Jahrhundert und im Volke noch in unseren Tagen die Verlobung als Zeitpunkt des beginnenden ehelichen Lebens.

[2]) Vergl. Fr. Schmidt a. a. O., S. 29.

[3]) Entgegen der sonstwo „auffälligen Scham der Brautleute, bei der Verkündigung in der Kirche zugegen zu sein“. Meyer, Badisches Volksleben, S. 263.

[4]) Vergl. Fr. Schmidt a. a. O., S. 29.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

entfernt sind, ab. Der Bräutigam geleitet die Braut gewöhnlich nach Hause.

Ist das Aufgebot an drei auf einander folgenden Sonntagen ohne Einsprache von irgend einer Seite erfolgt, wie es durchgehends geschieht, findet nächsten Mittwoch die Hochzeit statt. Die erste Botschaft der bald beginnenden Festtage überbringen die Mütter des Brautpaares, welche Donnerstag die Frauen der Freundschaft zum Mehlsieben, Brotbacken, überhaupt zum Helfen während des Hochzeitsfestes einladen. Die eigentliche Einladung zur Hochzeit ist eine mehrmalige[1]) und geschieht abgesehen davon, dass auch die Brautleute persönlich einladen[2]), Sonntag von Seite der Braut durch die ***Brautfrau,*** von Seite des Bräutigams durch die ***Bittfrau*** und am Hochzeitstag morgens durch die ***Bittknechte.*** Dazu kommt noch, dass am Vorabend, „*Scheiwômt*“ genannt, die ***Bittmagd*** die Unverheirateten aus den beiden Freundschaften für diesen Abend zusammenruft. Braut- und Bittfrau sowie Bittknechte haben auf ihrem Einladungsgang ein angestrichenes, oben am Griff mit weissen Knöpfchen verziertes Stäbchen in der Hand[3]) und letztere auf dem Hut ein von der Bittmagd aus Rosen, Zitrone und Rosmarin gebundenes Sträusschen. Sie gehen von einem Freund zum andern mit der Bitte: „*Se sen en zâᵉšprâᵉchn aff 'n îrbern Hochzetdôch*“. Die Einladung erfolgt in ständigen Redensarten. Mit dem Grusse: *Gott hälw-ich!* treten sie ein. Als Antwort schallt ihnen ein: *Häff Dunk!* entgegen. Das: „*Wâᵉ gêd ed ich? Seid er gesont? Der Hochzetvuᵉter ont de Hochzetmotter hun ich en gâᵉdn Dôch sû ont ich grâᵉssn lossn*“ wird stehend gesagt. Mit den Worten: „*Mer bedunkn es eires Grâᵉs ond eires Doᵉntst*“ schiebt man ihnen Stühle zum Sitzen hin. Eine Sekunde lassen sie sich darauf nieder, um sofort aufzustehen und die Einladung zur Hochzeit anzubringen. Natürlich wird mit passenden Worten immer zugesagt. Sind die Einlader gute Bekannte, so wird ihnen hie und da auch ein Trunk angeboten[4]).

---

[1]) Vergl. Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 173.

[2]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 266.

[3]) Vergl. J. Mätz a. a. O., S. 42. Anmerkung.

[4]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 269.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Hochzeit findet immer in dem Hause statt, wo das junge Paar wohnen soll [1]). Daselbst werden einige Tage hindurch grosse Vorbereitungen zur Bewirtung der Gäste getroffen. Hier finden demnach Sonntag, Montag und Dienstag auch ***Vorfeiern*** statt. Sonntag abend führen die Bittknechte, begleitet von dem betreffenden Hochzeitvater, von der anderen Partei der Hochzeitgeber in das Hochzeithaus auf einem Wagen Mehl, Fleisch, Wein und andere Lebensmittel. In abgeblasster Erinnerung steht die Sitte, obenauf zwei bis drei Bündel Hanf zu legen. Unter Peitschenknallen und Schüssen, sei es zur Abwehr böser Geister, sei es als Aeusserung der Freude, bewegt sich der Zug „*aft de Hierbrich*“ [2]). Der begleitende Hochzeitvater hat die Aufgabe „Worte zu machen“. So redet er den im Hochzeithause anwesenden, ihn erwartenden Hochzeitvater nach einleitenden Worten an: *Qwwer nemu diem wâe ed ich jo och wässlich äss, dad anser Härrgott disn îrbern Leit diss Uiersach ant Gelejenhêt vor de Huend huet gê, sei mer och ku än diser Ômtštant mät den Zwîerl bâet Drättel (mät dem Drättel bâet Zwîerl).* Der Bräutigam trägt zwei Drittel, die Braut ein Drittel zu den Kosten bei). *Mer wenn ich biddn, er sedd-ed än em gâedn Wälln uning. Mer wenn disn Kêchesmattern schaffn zen Hân, domätt sâe aus sen schaffn zen Zân. Äm Iwwertêl* u. s. w. Der Wortlaut der Erwiderung ist derselbe, nur wird die Anrede zu den Angekommenen in Beziehung gesetzt. Ein einfaches Mahl, bei dem der Hochzeitswein gekostet wird, beschliesst den Abend. Während desselben knallen die Knechte auf der Gasse mit der Geissel, dass es weithin schallt. Montag morgens gehen Freunde und Nachbarn des Bräutigams, von diesem gebeten, in den Wald bezw. in die Hutweide, um das Hochzeitholz zu fällen. Abends gibt es für sie im Hochzeithaus ein opulentes Nachtmahl, wobei die Mohnstritzel das Hauptgericht sind. Die Hochzeitväter sind auch anwesend. Ebenso die Freundinnen, die das Mehl zur *Klôtsch* sieben. Unter mannigfachen Freudensäusserungen vergeht der

---

[1]) Dr. Hüser, Beiträge zur Volkskunde, III. Teil, S. 6: Eine Bauernhochzeit findet stets im Hause dessen statt, der den Hof hat.

[2]) Vergl. Fr. Schmidt a. a. O., S. 4 und 5... E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 271.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Abend. Erwähnt kann noch werden, dass der Bräutigam, wenn die Hochzeit nicht im Brauthause stattfindet, der Braut am Montag abend eine Schüssel mit „Mohnstritzeln", am Dienstag abend eine gebratene Henne, *Klôtsch* und Stritzel persönlich überbringt.

Geräuschvoll beginnt der Vortag der Hochzeit, der Dienstag. Früh morgens fahren die „*Kêches*frauen" aus dem Hochzeithaus auf einem Handschlitten, den sie selber ziehen, rufend, juchzend, mit Deckeln und Schellen lärmend durch die Strasse nach der andern Hochzeitmutter, die sich in der Regel versteckt und sich suchen lässt. Als Lohn für ihre Auffindung verabreicht sie den Morgengästen eine Flasche süssen Branntwein [1]). Den Tag über wird in dem Hochzeithaus fleissig *Klôtsch* und *Hanklich* gebacken. Das Hochzeitholz wird aus dem Wald hereingebracht. Das Hochzeithaus wird aussen und innen zum Empfang der Gäste gesäubert und geschmückt. So vergeht der Tag, und ehe man sichs versieht, ist der „*Scheiwômt*" [2]) mit seiner ausgelassenen Freude da. Früher ging die Braut an diesem Abend zu allen Freundinnen und nahm Abschied [3]). Jetzt ist die Sitte im Abnehmen begriffen. Sobald die Dämmerung anbricht, geht das Brautpaar samt Braut- und Bittfrau zum Prediger in die Betstunde, wofür sie ihm ein Geschenk (Henne oder Braten und ein Brot) übergeben. Die Bittmagd ruft die unverheirateten Freunde zusammen, zwei Bittmänner laden die Holzholer ein. Junge Frauen begeben sich, mit der Brautfrau an der Spitze, aus dem eigentlichen Hochzeithaus in das andere und bringen, laut singend und tanzend von dort ein Schaff Sauerkraut, geputztes Geflügel, Grünzeug, eine *Hanklich* und einen Topf süssen Wein. Die Brautfrau schlingt einen Zwiewelkranz um ihre Schultern und trägt einen Hahn in der Hand. In dem Hochzeithaus geht es bei ihrer Ankunft lustig zu Wege, denn die Spielleute sind erschienen. Rasch wird das aus Reissuppe, Kraut und Braten bestehende Mahl beendigt und dann beginnt der Tanz, der mit allerlei Scherz und Schabernack gewürzt wird. Vor Mitternacht noch endigt dieses eigentliche

---

[1]) Vergl. O. Wittstock a. a. O., S. 88.

[2]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 271.

[3]) O. Wittstock, S. 89.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorspiel der Hochzeit. Man nimmt Rücksicht auf den folgenden Hauptfesttag.

Im Mittelpunkte des ***Hochzeittages*** steht die kirchliche Weihe, die Trauung, *Kêfn* genannt, worin die alte Auffassung der Ehe als eines Kaufes hervortritt[1]). An diesen Tag knüpfen sich interessante Bräuche. Auch der Aberglaube kommt nicht zu kurz. Die Braut trägt auf dem Kirchgang ein Geldstück im Schuh[2]); denn das bedeutet Glück. Sie ist zu Hause belehrt worden, dem Bräutigam beim Knieen vor dem Altar auf den Fuss zu treten; denn „der Mann soll nicht über der Frau stehen, sie sollen beide gleich sein". Gelingt es ihr, so ist die Herrschaft über den Mann gesichert[3]). „*Se ningt em 'n Hôᵉt*", „*Hê Huᵉt det Dôᵉch*" raunt man sich lächelnd zu. Früher fürchtete man sich, das fünfte, zehnte oder fünfzehnte Brautpaar zu sein. Es hat Fälle gegeben, wo man deshalb absagte und die Hochzeit verschob. Wenn die Brautleute vor dem Altar nicht dicht neben einander stehen oder nicht gleich die richtige Stellung treffen, wird die Ehe nicht glücklich sein. Heiratet jemand aus der Gemeinde fort oder wird er aus einer anderen geholt, so legt man dem mit Tannreisern und Bändern geschmückten und mit vier Pferden (früher waren es Ochsen, vor denen ein mit einer Axt bewaffneter Mann ging) bespannten Wagen Hindernisse in den Weg. Junge Leute spannen Ketten über den Weg und die Brücken[4]). Diese Hindernisse räumen die Reiter weg, die den Hochzeitwagen abholen und begleiten[5]). Durch Verabreichung eines Trunkes aus der an der Seite hängenden hölzernen Flasche gelingt es ihnen leicht. Während der Hochzeitwagen durch die Gemeinde fährt, streut man Korn über ihn[6]). Ueber ein einheimisches Brautpaar wird nicht Korn gestreut. Dagegen wird die junge Frau am Jungfrauentag, wenn sie aus der Kirche kommt, vor der Hausthüre, bevor sie eintritt, mit Wasser besprengt, in dem Kohlen gelöscht worden sind.

---

[1]) O. Wittstock a. a. O., S. 91. Fr. Schmidt a. a O., S. 13.

[2]) E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 176. Fr. Schmidt, S. 32.

[3]) Vergl. Fr. Schmidt a. a. O., S. 21, Anmerkung.

[4]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 277 und 278... Derselbe: Deutsche Volkskunde, S. 168 ff... Fr. Schmidt, S. 4.

[5]) Dr. Hüser, Beiträge u. s. w., III., S. 6.

[6]) E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 262, 274 und 275.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Abgekommen ist die noch vor zwanzig Jahren herrschende Sitte, dass die aus dem Nachbardorf kommende Braut vom Wagen abstieg, in den Hof unter den Schopfen trat, den Jochstecken über das Dach schleuderte und dann einen Blick auf das Vieh im Stalle warf.

Der Zug in die Kirche geschieht nie auf dem Wagen. Man geht wohlgeordnet unter Geigenspiel und Tanz zu Fuss. Wenn der Zug in die Kirche eintritt, wird Orgel gespielt. Die Mutter der Braut geht niemals in die Kirche mit. Sie ist aber an diesem Tage nicht, wie es sonstwo vorkommt, im Wochenkleid, sondern im Sonntagsstaat; trauert auch nicht, ist im Gegenteil vergnügt und lustig und tanzt, selbst wenn sie bejahrt ist, den Drehreigen in langsamem Tempo mit. Die Kleidung des Brautpaares an diesem Tage ist die gewöhnliche Kirchenkleidung. Pelz, „*Rôk*“ [1]), Brautgürtel und Borten mit dem Kranz sind die Hauptstücke der Braut. Die Zöpfe bezw. den vollen Haarschmuck trägt die Braut heute zum letztenmal [2]). Der gefallenen Braut ist der Kranz nicht gestattet. Dieselbe wird beim Aufgebote nicht als „ehelich ledige“, sondern als „einsame“ Tochter des N. N. ausgerufen. Der Bräutigam trug früher den Pelz und war mit einem blauen Gürtel oder einfach mit einem blauen Tuch gegürtet. Jetzt geht er im langen weissen Kotzen in die Kirche und trägt in der Hand den Bräutigamsstrauss.

Am Morgen des Hochzeittages begeben sich die Hochzeitväter und Bittknechte rechtzeitig in das Hochzeithaus, ebenso die Bittmagd, die den Bittknechten den Strauss bindet. Die Bittknechte treten auf eine Aufforderung der Hochzeitväter vor den Tisch und vernehmen die Namen derer, die sie einladen sollen. Während sie in der Gemeinde das Einladen besorgen, gehen Brautfrau und Mutter der Braut daran, diese mit aller erdenklichen Mühe zu schmücken; denn heute wird sie von vielen Augen gemustert.

Unterdessen hat es 10 Uhr geschlagen. Man läutet mit der grossen Glocke, „*em laut der Braut*“. Bald ist es zwölf

[1]) Blauer, faltiger, unten mit Bändchen benähter Kittel, daran ein gesticktes Leibchen. Vergl. auch Dr. G. Kisch, Nösner Wörter und Wendungen, S. 126: Festrock der konfirmierten Bauernmädchen.

[2]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 284.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Uhr, alle Glocken ertönen, ein Zeichen für die Hochzeitgäste, sich in den beiden Festhäusern zu versammeln. Wenn alle Gäste beisammen sind, wird in beiden Häusern ein kleiner Imbiss, bestehend aus „*gehinnicht Schniddn*“ (Brotschnitten in Weinsuppe), und „*Krîlâbet*“ (Krensuppe), eingenommen. An die letztere knüpft sich die Redensart der Spottvögel: „Damit die Braut davon weinen könne“.

Auf die Nachricht, dass man im Brauthaus zum Empfang bereit sei, macht sich der Bräutigam mitsamt seinen Gästen auf, die Braut abzuholen, „*zem Kêtn*“. Den Zug eröffnet der Hochzeitvater, zuletzt kommt die Musik, die lustige Weisen aufspielt. Vor dem Brauthaus angelangt, bittet der älteste Bittknecht den Hochzeitvater der Braut um Einlass. Das eigentliche Abverlangen der Braut besorgt der „*Woᵉrtmung*“, der Hochzeitvater. Nach ähnlichen einleitenden Worten wie beim „*Dunkn*“ fährt er fort: *Dô wôᵉrt jo awwer och alles afgešpôᵉrt bäs af disn heidijn Îrndôch, esu genâᵉnt Hochzetdôch. Esu sei mer och hâᵉ erschinn än disem Brauthaus ant mer verlangen dis îrber Braut disem îrbern Breijem zâᵉ er Kiᵉrern, zâᵉ er Geniᵉrern, zâᵉ em Îgenass, wâᵉ et Gott äm Paradeis beschlass. Qwwer nemu diᵉm verlangen mîr dis îrber Braut och än 't Gotteshaus, wô em alle Krästnkänder dêft och kêft. Dô wird en prâᵉsterlich Kopulation gehâᵉldn och e Sêgn gešprôchn iwwer sei. Dohiᵉr verlangen mer ij-än 't rêcht Hochzethaus, wô dis îrber Braut îrn Aus- and Änganк sall hun bei Dôch ant bei der Nuᵉcht. Dô wänn mer ich jo och nit mät lêrn Wôᵉrtn afwuᵉrtn, sandern mäd-e winnich Âssn och Dränkn aus dem Sêgn des Hiᵉrn, och mäd-er klinger Musîk, esu wâᵉ ed aus Krästn zâᵉštêt. Äm Iwwertêl u. s. w.*

Nach der Erwiderung des andern Beistandes verlangt er mit den Worten: „*Mer wenn ich hesch biddn äm dat Pfuᵉnt, äm dâᵉt mer esu lang hun gewiᵉrft*“, die Herausgabe der Braut. Nun führt die Brautfrau ein Schulmädchen vor, fragend: Ist dieses die rechte? Dasselbe wird nicht „bei Jahren“ gefunden. Zum zweiten Mal stellt sie die Bittmagd vor. Auch diese wird nicht angenommen und zieht sich mit den Worten: Sie hätte nicht gedacht, dass man sie verscherzen würde,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zurück. Zum dritten Male holt die Brautfrau die richtige Braut[1]). Der Hochzeitvater fordert den Bräutigam auf, hervorzutreten und der Braut die Hand zu reichen und sagt: „Ist dir diese Braut gefällig? Reich und schön genug? Wie sie dir jetzt gefällt, soll sie dir gefallen im ganzen Leben! Gott soll euch segnen! Dieser Schritt, den ihr heute thut, soll der erste und letzte sein!“ Beide treten auseinander und es wird in die Runde getrunken. Darauf geht ein Teil der Gäste hinaus. Nur die Freunde und Angehörigen der Braut bleiben in der Stube, wo sich die Braut von Eltern und Geschwistern verabschiedet, was man „*Se beurloft sich*“ oder „*Se bedunkt sich*“ nennt. Herzerhebend[2]) ist besonders der Abschied von der Mutter. „*Ich bedunkn mich, harze Matter*“, sagt die Braut, „*dad-er mich gruss hu^et gezogn. Ich bedunkn mij-och äm de Îr och Lîr, dâ^e der mich hu^et gelîrt. Er hu^et mich geklett wâ^e en hesch Tôk vum Scherl bäs af de Zingen. Er hu^et mich behâ^et vor Feier ant vor Wasser ant hu^et mich aweiern I^esseln iwwer Kau^eln och Râ^echer gedrung. Ich bedunkn mich äm dâ^e vill gâ^et Bätzker och Trêptcher, dâ^e der eirem Maul hu^et entzogn and mîr gê, äm dâ^e vill Knâ^ebêgn, dâ^e er äm mich hu^et gedung. Ant wô eij-ij-et nît hun känn bezû^eln, anser Härrgott soll ij-et tausentflârich bezû^eln. And och vum nau fort, nit schlâ^esst eier Harz och eier Dîr vor mîr zâ^e. Sâ^et er mich omher awwer annher ku, erkânt mij-och vum nautort vor eier Känt, wâ^e der mich bäs hi^er hu^et erkâ^ent*“.

Den Geschwistern und Blutsverwandten, allen sagt die Braut einige Worte des Abschieds, wendet sich dann in summa an ihre Freundschaft (Verwandten), „verzeiht sich von ihnen“ und dankt für alle genossenen Wohlthaten. Wenn dann der Zug zum Kirchgang bereit ist, reicht die Braut dem Vater abermals die Hand mit den Worten: *Harzer Vu^eter, aus eirem Haus trêdn ich nässn aussn, bäs er nit verspräâ^echt, mer*

---

[1]) Hansen berichtet in der Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde I. Bd, 4. H., S. 397, von einem ähnlichen alten Hochzeitsbrauch in der Gegend von Saarlouis. — Genau derselbe Brauch findet sich bei den Wenden. Vergl. Dr. R. Wuttke, Sächsische Volkskunde, S. 344.

[2]) E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 288.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vum nau weiter Vu^e^ter zem sei, wâ^e^ er mer bäs hi^e^r äm Gâ^e^dn och äm Lichtn seit gewêst. Der Vater stellt ihr die Erfüllung ihrer Bitte in Aussicht und nun verlässt die Braut mit dem Lied: „Jetzt reis' ich aus in Jesu Namen, der mir zum Trost vom Himmel kommt" das Haus. Rasch ordnet sich der Zug. An der Spitze gehen die Hochzeitväter, hierauf die Männer, zuletzt der Bräutigam. Vor der Braut schreiten der eine Bittknecht und die Brautfrau, hinter ihr der andere Bittknecht, Bittmagd und Bittfrau. Dann folgen die andern Frauen. Unter den Klängen der den Zug beschliessenden Musik geht es zur Kirche. Beim Eintritt wie später beim Austritt wird von den „Turnern" [1]) ein lustiger Marsch gespielt. Dann findet die kirchliche Handlung nach vorgeschriebenem Ritus statt und hierauf bewegt sich der Zug, wie er gekommen, in das Hochzeithaus. Vor demselben angelangt, macht er Halt. Bitt- und Brautfrau treten mit der Braut vor und bitten die Hochzeitväter um Einlass. Sodann tritt die Braut zuerst über die Schwelle und wird im Vorzimmer von der Schwiegermutter erwartet, der sie für die Aufnahme in ihre Familie dankt. Nun treten alle Hochzeitgäste herein.

Die grosse Stube des Hochzeithauses bietet ihnen einen andern Anblick als an gewöhnlichen Tagen. Zwei, auch drei lange Tische sind sauber gedeckt. Die hindernden Einrichtungsstücke sind ausgeräumt, sogar das Lager ist für die Hausbewohner im Keller aufgeschlagen [2]).

Das ***Hochzeitmahl*** beginnt sogleich, nachdem die Kirchenkleider abgelegt sind. Nur die Hochzeitväter, die Braut samt den Mägden und Bittfrauen behalten sie an. Die Gäste sitzen nicht in bunter Reihe, sondern getrennt nach Geschlechtern [3]). An dem ersten Tisch nehmen die Hochzeitväter Platz und dem Alter nach die Männer. Die Braut sitzt mit dem Borten auf dem Kopf zwischen der Braut- und Bittfrau samt den andern Frauen und Mädchen an dem zweiten Tisch. Der Bräutigam hat keinen bestimmten Platz. Seine Pflicht ist es, heute die Gäste zu bedienen und gewissermassen den Hauswirt zu

---

[1]) Die zur sächsischen Musikkapelle gehörenden Burschen. Dr. G. Kisch, Nösner Wörter und Wendungen, S. 166.

[2]) Vergl. E. H. Meyer, Badisches Volksleben, S. 270.

[3]) Vergl. E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 180.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

spielen[1]). Während des Hochzeitschmauses darf die Braut nicht essen. Es wird ihr nur von der Brautfrau ein in die Suppe getauchter Brotbissen in den Mund gereicht. Der Wein, von dem sie trinkt, wird süss gemacht. Erst nach Beendigung des allgemeinen Schmauses essen die Brautleute am Tisch der *Kêches*frauen von einem Teller wie beim *Dunkn* und trinken aus einem *Kôp*[2]). Gläser stehen überhaupt nicht auf dem Hochzeittisch. Der *Kôp* kreist in die Runde. Zu dem Mahle, das sogar in ärmeren Häusern reichlich vorhanden ist (darum für manche das bezeichnende Sprüchel: Auf der Hochzeit weisses Brot, nach der Hochzeit lauter Not) haben die Geladenen alle von Sonntag bis Dienstag auch ihr gut Teil beigetragen. Hennen, Eier und Speck oder „*e Šrôᵉdn*“ [3]) sind die gewöhnlichsten Gaben. Schmalz und Rahm überbringt jede Frau. Trifft es sich zufällig, dass die erste Gabe ein Hahn ist, so bekommt die zukünftige junge Wirtin zuerst einen Knaben. Schön ist der Brauch, Armen und Kranken in der Gemeinde, besonders aus der Verwandtschaft, Speise und Trank zu schicken[4]). Die üblichen Speisen beim Hochzeitmahl sind Reissuppe, „*Murnšpâk*[5]). Kraut, Braten, „*Klôtsch*“ und „*Rêtesch-Hanklich*[6]). Die drei letzten Speisen kommen ungeteilt auf den Tisch und werden erst hier von den Hochzeitvätern zuerst und dann von den Aeltesten an jedem Tische zerschnitten. Wenn die Suppe aufgetragen wird, heisst es: „*Sâᵉkt dn Fêler aff dem Bodn!*“ Bei andern Speisen sagt der Aufträger: „*Et sell ich guᵉr gefâldich sei!*“ Vom Gebäck nimmt jeder seinen

---

[1]) Der junge Mann muss, so lange der Hochzeitschmaus dauert, alles Essen selbst auftragen .... Zeitschrift für Deutsche Mythologie u. s. w. II, 1, S. 78. — Der junge Ehemann darf heute gar nicht an den Tisch, sondern muss, bevor er sein Regiment antritt, aufwarten, d. h. alle bedienen. F. Schmidt a. a. O., S. 22 ... Vergl. auch Dr. Hüsen, Beiträge zur Volkskunde, III., S. 8.

[2]) Vergl. E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 179.

[3]) Ein grosses Stück Fleisch. Fr. Kramer, Idiotismen des Bistritzer Dialektes, S. 120.

[4]) E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 168.

[5]) Eine Speise aus nudelförmig geschnittenen, in Fett gedünsteten, dann etwas gesäuerten Mohrrüben. F. Kramer, S. 93.

[6]) Eine mit Rosinen und Zibeben gefüllte, gebackene Strudel. F. Kramer, Seite 110.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Teil mit nach Hause. Die Hauptspeise ist das Kraut. Wenn die ersten dampfenden Schüsseln auf den Tischen stehen, erhebt sich die ganze Gesellschaft und der Hochzeitvater betet das „Aller Augen“ und „Liebster Herr Jesu“. Dann wird wacker ausgeschöpft und zugegriffen. Dass dieses Mahl nicht still und lautlos verläuft, liegt in der Natur der Sache. Da vernimmt man hin und wieder einen Ausbruch des Jubels, der angeborene Mutterwitz lässt manchmal den Bissen vergessen, die Musik belebt und ergötzt durch ihre ernsten und lustigen Weisen. Kein Wunder, dass sich ein Strom echter naturwüchsiger Heiterkeit in die Herzen aller ergiesst, welche immer mehr erhöht wird. An derben Spässen fehlt es natürlich auch nicht und Anzüglichkeiten gehören nicht zu den Seltenheiten. So schickt der Bräutigam der Braut einen zugedeckten „*Kôp*“. Sobald sie den Deckel aufhebt, springt ein etwas angebrannter Maisstrunk (der *Kôp* ist bis oben mit Wasser gefüllt) beinahe heraus. Mit einem lauten Ruf der Ueberraschung drückt sie den Deckel wieder darauf. Die Neugierigen, denen der Topf gegeben wird, machen es genau so und jedesmal erschallt Gelächter dabei. Bald-bald fordert man die Braut mit neckenden Worten auf, doch mitzuessen. Allein sie hat kein Esszeug. Oft wird ihr eine hölzerne Gabel und ein hölzernes Messer, das die Bittknechte verfertigt haben, gereicht [1]). Der erste Versuch, damit zu hantieren, misslingt kläglich, weil das Messer zerbricht, und wird von tosendem Gelächter begleitet.

Wird der Braten aufgetragen, so stecken die Braut, Brautfrau und Bittfrau „*Klôtsch, Rêtesch-Hanklich, Šträmpel mät der Plâtsch*“, ein Stück Schweinebraten und oben einen Apfel der Reihe nach an eine Gabel. An dem Apfel werden Zündhölzchen angebracht. Diese werden angezündet und die Geschenke dem Bräutigam und den beiden Bittknechten überbracht mit dem sinnigen Wunsche, es möge ihre Lebenslust stets so flackern wie diese Flämmchen.

Ein ernster Moment tritt beim Mahl nur dann ein, wenn man die *Klôtsch* aufträgt. Denn schon in der Thüre hebt der Aufwärter an: „Nun danket alle Gott“ und alles singt mit Herz und Stimme mit [2]).

---

[1]) Vergl. Fr. Schmidt a. a. O., S. 22. Anmerkung.

[2]) Vergl. Fr. Schmidt a. a. O., S. 24.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn man die *Klôtsch* aufgetragen hat, erscheint eine der *Kêches*frauen mit verbundener Hand, tischt das Märchen auf, sie habe sich verbrannt, jammert in komischer Weise über ihren Unfall und bittet um einen Heilpfennig, um den „*Dokter*“ zu bezahlen. Mit spassigen Reden wird ihr von jedem Gast eine Gabe überreicht, welche der Braut gehört[1]). Kaum geht die Frau ab, erscheinen vier *Kêches*frauen mit einem Spinnrocken, der mit einem grossen Wickel Hanf umwunden ist. Sie wenden sich an die Hochzeitväter, die anerkanntermassen die Häupter der Gesellschaft sind, und bitten um Erlaubnis zum Tanzen mit den Worten: *Hâᵉlt ze gâᵉt, îr îrber Hochzetvâter, datt mer es och hu anderštuᵉn ervôᵉr zem trêdn mät disem îrbern Brautrôkn. Qwwer nemu diᵉm, wâᵉ ed ich jo och wässlich äs, datt nau nässn wᵉndert händerštêtich äs, wâᵉ mät disem îrbern Brautrôkn zem duᵉnzn, wänn mer ich hesch biddn, er sedd es erlêbn zem duᵉnzn. Äm Iwwertêl* u. s. w. Hierin darf mit aller Bestimmtheit der dürftige Rest einer uralten Sitte gesehen werden. Es ist ein Anklang an die Sitte, dass der Bräutigam nicht bei der Braut liegen dürfe, bis der Hanf abgesponnen, womit hier die Braut noch thatsächlich geneckt wird.

Die vier Frauen fassen den Rocken an und tanzen auf selbstgemachte, zum Teil sächsisch zum Teil rumänisch gesprochene Tanzreime derben Inhaltes, weshalb die Tänzerinnen von vornherein um Entschuldigung bitten, „wenn es zu dick käme“.

Wenn nun das Mahl vorüber ist, tritt der ***Tanz*** in seine Rechte. Der erste Tanz, der noch im engen Raum zwischen

---

[1]) Während des Essens ging die Köchin, den einen Arm mit Tüchern umwickelt, in der Hand einen grossen Kochlöffel haltend, bei den Gästen umher und sammelte Trinkgelder unter Aussagen eines Spruches, in dem sie darüber klagte, dass sie sich den Arm verbrannt habe. (Hohenwepel) Dr. Hüsen, Beiträge u. s. w., III., S. 8. — Wenn der Hochzeitschmaus zu Ende gehen will, kommt die Magd (Köchin) in's Zimmer, jämmerlich aussehend, weinend und seufzend, mit verbundenem Arme, und klagt, dass sie beim Kochen den Arm verbrannt, wo sich dann alle ihrer erbarmen und zur Heilung und Unterstützung ein Trinkgeld geben. W. Sander, Hochzeitsgebräuche aus Hessen in der Zeitschrift für deutsche Mythologie u. s. f. II., 2. Heft, S. 80.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Tischen stattfindet, ist der Brautreigen[1]). Dazu muss der Bittknecht die Erlaubnis zuerst von der Brautfrau und dann von den Hochzeitvätern mit folgenden Worten einholen: *„Verzôᵉd, îr îrber Hochzetvâter, dad ich mich och hu anderštuᵉn mät diser îrbern Braut ervôᵉr zem kû. Qwwer nemu diᵉm, wâᵉ ed ich jo och wässlich äs, datt nau nässn uᵉndert händerštêtich äs, wâᵉ diᵉn îrbern Brautrôᵉn zem duᵉnzn, wänn mer ich hesch biddn, er sedd es en erlêbn zem duᵉnzen. Der himmesch Vôᵉter well gêᵢ, et sell er der îršt och der latzt sei!“* Hierauf erwidert der Hochzeitvater fast mit denselben Worten. Hat der Bittknecht mit der Braut einmal herumgetanzt, führt er sie dem Bräutigam zu mit den Worten: *„Se sell der guᵉr uštândich sei!“* Nachdem dieser die Erlaubnis zum Brautreigen von den Hochzeitvätern eingeholt hat, tanzen das Brautpaar, der älteste Bittknecht mit der Brautfrau und der jüngste Bittknecht mit der Bittmagd den Brautreigen. Dann werden alle Tische bis auf den der Hochzeitväter hinausgetragen und es beginnt der Tanz aller, der oft bis zum frühen Morgen dauert. Oft tritt eine angenehme Unterbrechung ein durch Maskenscherze, Aufführung des Königsliedes[2]) und sonstige Belustigungen. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass sich in Mettersdorf auch Tanzreime erhalten haben, die nur noch auf Hochzeiten gehört werden. Am Hochzeitabend gehört ein Reigen den Alten. Von den Bittknechten wird jedem älteren Manne eine Tänzerin „angeführt“ und nun beginnt der alte Drehreigen in gemütlich-langsamem Tempo, wozu Männer und Frauen unter anderen folgende, aus ihrer Jugendzeit bewahrte deutsche oder sächsische Tanzreime singen:

Drê dich Gritche aw-ender Zî,
Dadd eich duᵉnzn mät dîr mî!

oder:

Drê dich Mêtche aff ender Zî!
Ich well mich dring, ich sei ze kling.

Alle lustig, wer da will!
Und wer nicht, der schweige still!

---

[1]) Vergl. Fr. Schmidt a. a. O., S. 24.

[2]) Ueber das Königslied vergl. J. C. Schuller: Aus Siebenbürgens Vorzeit und Gegenwart Hermannstadt 1857. S. 75.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

O jei, o jei! O jei, o jei!
Harzet Giti, dau bäst mei!
O jei, o jei! O jei, o jei!
Wänni wiern ich widder Knêchtche sei? [1])

Alle lustig, *Fierschnkiern!*
De Mêtcher hu de Jangen giern,
De Jangen hu de Mêtcher giern.

Ei, wärst du nicht zu hoch gestiegen!
Lange Zeit hab' ich geschwiegen,
Lang genug hab ich gewart'
Aber du hast mich genarrt.
Lalala, lalala, lalala.
Wer mich veracht,
Veracht ich auch;
Und wer mich liebt,
Den lieb ich auch.
Lalala, lalala, lalala.
Du gedenkst, du wärst die Schönste?
Du bist nicht die Angenehmste.
Deine Schönheit wird vergehn
Wie ein Blümchen auf dem Feld.
Lalala, lalala, lalala.
Kommt ein Reiflein bei der Nacht
Und nimmt dem Blümchen seine Pracht.
Lalala, lalala, lalala.

Mit einem gewissen wehmütigen Ernste erfolgt um Mitternacht das Ablegen des Bortens [2]). Mit den Worten: *„Harzer Bôertn, gâede Nuecht! Ich hu dij-än Îrn afgedung and ich hu dij-än Îrn niddergedung“* hängt sie den Borten an den Wandrahmen und setzt sofort das Tuch auf.

Der nächste Tag ist das Nachspiel der Hochzeit, ein zweiter Hochzeittag [3]), der *„Gangfrândôch“*, dessen Kosten

---

[1]) Vergl. Dr. G. Kisch a. a. O., S. 121.

[2]) Vergl. die Kranzabnahme bei E. H. Meyer, Badisches Volksleben Seite 242.

[3]) Auch griechische Sitte. Vergl. E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, Seite 183.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewöhnlich der Braut zugerechnet werden. Etwa um 10 Uhr versammeln sich die Gäste sämtlich (früher nur die Frauen) im Hochzeithause. Wer zu spät eintrifft, wird auf die Bank gezogen und gehauen[1]). Am Jungfrauentag stiehlt der junge Mann die junge Frau und versteckt sich mit ihr. Sie werden von der Brautfrau gesucht und gefunden. Aber auch die Bittknechte geben sich Mühe die junge Frau zu stehlen, weshalb die Brautfrau ein wachsames Auge auf sie haben muss. Die um 10 Uhr begonnene Unterhaltung dauert bis etwa 2 Uhr. Dann verlassen die Männer das Hochzeithaus und begeben sich nach Hause, um nach dem Vieh zu sehen und sich zum Zuge in die Kirche, wo die junge Frau eingesegnet wird, vorzubereiten. Die Frauen bleiben zurück. Im Hochzeithaus geht unter Jammern und Wehklagen das Abschneiden der Haarzöpfe vor sich. Die junge Frau erhält die Frauenhaube und wird „*geschleggert*" (geschleiert). Sie setzt sich sodann neben zwei andere junge Frauen. Alle drei werden mit einem weissen Leintuch verhüllt und nun erscheint der junge Mann und muss erraten, welche die seine ist[2]). Findet er sie, so wünscht er ihr, sie möge mit ihrem „weissen Borten" Glück haben und alt werden! Früher mussten sich dann beide in der Butter besehen und nicht im Spiegel. Das Leintuch wird aufbewahrt und mit der Frau begraben (sonstwo das Leintuch der Brautnacht), ebenso das Tischtuch des Hochzeitmahles.

Ein die junge Wirtschaft berührender und darum nicht unwichtiger Brauch ist das „***Schinkn***" (Gaben), das an diesem Tage zu geschehen pflegt. Nachdem die männlichen Gäste in das Hochzeithaus zurückgekehrt sind, beginnt die feierliche Beschenkung. Auf dem Tisch steht ein Teller. Die Hochzeitväter und das Brautpaar sitzen am Tisch. Die Hochzeitväter beginnen mit dem Gaben. Dann treten die einzelnen Gäste an den Tisch und legen ihre Gabe, die in Geld besteht[3]), in den Teller. Jeder, der schenkt, redet die junge Frau mit den Worten an: „*Ich wänschn ich Gläck och Sêgn mäd eirem weissn Bôᵉrtn. Gott well gêⁱ, er set (sit) guᵉr ôᵉlt wiᵉrn drander.*

[1]) Vergl. J. Mätz a. a. O., S. 80, Anmerkung, und Fr. Schmidt a. a. O., Seite 42.

[2]) Vergl. J. Mätz a. a. O., S. 82.

[3]) Vergl. Fr. Schmidt a. a. O., S. 25.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich schinkn ich hâ̊ e kling Geschinkeltche. Nint et än em gâ̊dn Wälln u!" „*Ich bedunkn mich. Er häd-ich jo nässn Schuʷdn sin dâ*" lautet der Dank der Beschenkten, welcher die beruhigende Antwort zugerufen wird: „*Behâ̊t Gott vor em grissern Schuʷdn!*" An das „*Schinkn*" schliesst sich das Hirsemahl an. Dann erfolgt der Gang zur Einsegnung in die Kirche. Am Fusse des Kirchberges vor der Schule entwickelt sich ein lustiges lautes Getriebe, das von allen Hochzeitleuten unter dem Wetteifer aller Geiger vor sich geht und die Schaulustigen zusammenführt. Früher war der Kirchgang am Jungfrauentag von Vermummungszügen begleitet und wurde dabei sogar neben der Kirche mit Pistolen geschossen und allerlei Possenreisserei getrieben.

Die junge Frau tritt als erste in die Kirche ein. Nach Hause zurückgelangt, tanzt sie den ersten Reigen mit dem Bassgeiger, denn „der Zigeuner hat Glück". Die gestrige Unterhaltung wird mit derselben Fröhlichkeit fortgesetzt. Gegen 10 Uhr abends erfolgt das grosse Essen, das dem Hauptmahl des ersten Hochzeittages weder an Güte noch an Umfang nachsteht und dieselbe Speiseordnung aufweist. Das junge Paar muss bedienen. Man bleibt aber noch lange beisammen und erst gegen Morgen verlassen die letzten Gäste das Hochzeithaus, welches acht volle Tage durch das Fest in grosser Bewegung erhalten wurde. Zwar beginnt nun Freitag schon das Geschäft des Alltagslebens. Aber erst am nächsten Sonntag, wo die Hochzeitväter, Braut- und Bittfrau, Bittmagd und Bittknechte noch einmal zu einem Dankschmaus eingeladen sind, findet die schönste Lebensfeier des jungen Paares, die Hochzeit, ihren Abschluss.

III.

Krankheit, Tod und Begräbnis.

Wird jemand von einer Krankheit befallen, so holt man nicht gleich den Rat des Arztes ein, sondern greift zu der herkömmlichen, uralten Volksmedizin mit ihrem Reichtum an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf